

die Menschen gewöhnlich nur nach dem greifen, was sie brauchen, das heißt konkret, sie werden je nach ihrer Interessenlage und Aufgabenstellung auswählen. Wie auch immer sich der Leser entscheidet, das Buch bringt reichen Gewinn.

Franz Karl Heinemann

GNILKA, Joachim:

## DIE FRÜHEN CHRISTEN.

Ursprünge und Anfang der Kirche.

Reihe: Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Supplementband 7.  
Freiburg, Basel, Wien 1999: Herder. 348 S., Ln., EUR 45,- (ISBN 3-451-27094-3).

**D**ie Frage nach den Ursprüngen und dem Anfang der Kirche gehört zu den wichtigsten Aufgaben des historisch denkenden Theologen und Exegeten. Alles Neue hat auch seine Vorgeschichte. Das gilt auch für die Kirche. Deshalb zeichnet G. zunächst die „Stationen des äußeren Geschichtsablaufs in Israel seit Alexander d.Gr.“ nach. Großen Raum nimmt auch die Darstellung der geistig religiösen Strömungen der Zeit (Weisheit in Israel, Königsherrschaft Gottes, der Gesalbte, die apokalyptische Bewegung, die Essener und Qumran) und die Beziehung zwischen Johannes dem Täufer und Jesus ein. Die frühe Kirche, auf die der Haupttitel hinweist, wird abschließend dargestellt.

Insgesamt legt der Verf. ein gut informierendes Buch vor. Das schließt nicht aus, dass man in einzelnen Fragen anders urteilen wird. Das gilt z.B. für seine Feststellung, dass die Vergebung nicht schon durch die Taufe des Johannes gewährt werde, sondern erst durch die zukünftige Geisttaufe (134f.). Dass die Vaterunser-Bitte „Dein Reich komme!“ allein auf ein baldiges Ende ziele, ist m.E. ebenfalls fragwürdig (142). Die damit verbundene Frage nach dem nahen Weltende spielt in der Argumentation G.s ohnehin eine große Rolle. Doch wenn man z.B. Mt 10,23, wonach die Jünger ihren Missionsauftrag in den Städten Israels noch nicht beendet haben, wenn der Menschensohn kommt, auf eine berechenbar nahe Wiederkunft Christi bezieht (144), müsste man dem um 80 n.Chr. schreibenden Evangelisten das Interesse unterstellen, zeigen zu wollen, dass Jesu Vorhersage nicht eingetroffen ist. Dasselbe müsste man für Mk 9,1; 13,30 (vgl. S. 305f.) annehmen. Wenn man die Gegenwärtigkeit der Gottesherrschaft ganz an die Person des irdischen Jesus bindet, müsste man eine Rücknahme dieses Heilsangebots in der Kirche postulieren. Die Gegenwärtigkeit der Herrschaft Gottes auch in der nachösterlichen Zeit geriete dann aus dem Blick.

G. stellt zu Recht heraus, dass Jesu Sendungsautorität einmalig und deshalb historisch ohne Parallele ist, so dass die verfügbaren messianischen Hoheitstitel seine Gestalt nur fragmentarisch erfassen können. Zuzustimmen ist ihm auch, dass Jesus selbst zwar nicht gekommen ist, um eine Kirche zu gründen, aber dass in seiner Lehre und in seinem Wirken sehr wohl Ansätze dafür zu finden sind, so dass man von einer impliziten Ekklesiologie sprechen kann. Eine wichtige Rolle spielen hier seine Jünger und vor allem Simon Petrus. Auch dass Jesus seinem Tod heilseffiziente Wirkung zugeschrieben hat, verdient Zustimmung. Dasselbe gilt für die Auffassung G.s, dass der Osterglaube der Jünger sowohl auf die Erfahrung mit dem irdischen Jesus als auch auf die Begegnung mit dem Auferstandenen zurückgeht.

In der nachösterlichen Gemeinde kommt es zur Bekenntnisbildung mit den Titeln „Chris-

tus/Messias“, „Kyrios/Herr“ und „Sohn Gottes“. Von besonderer Bedeutung ist nun das Wirken des Gottesgeistes, das nicht nur zur Gründung der Urgemeinde in Jerusalem führt, sondern auch die Mission initiiert, wobei die Missionare die Verkündigung Jesu aufgreifen. Die Verkündigung der Herrschaft Gottes wird nach G. nun mit der Verkündigung der Wiederkunft Christi verbunden. Das musste zu Auseinandersetzungen mit anderen jüdischen Gruppen führen. Früh habe es neben der Spruchquelle eine Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu gegeben. Dafür wie für die Verkündigung überhaupt bietet die Schrift ein wichtiges Argumentationsmittel.

Großen Einfluss auf die christliche Lebensführung hat nach dem Urteil G.s wiederum die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi. Inhaltlich bestimmend ist die Verpflichtung der christlichen Gemeinde auf das doppelte Liebesgebot. Tugend- und Lasterkataloge sowie Haus- und Standestafeln nehme die Gemeinde erst bei nachlassender Naherwartung auf. Abschließend wendet sich G. dem spannungsgeladenen Verhältnis zwischen Kirche und Judentum und dem Zusammenhang von Urchristentum und Gnosis zu.

Die vorgebrachten Einwände, die im übrigen gegen viele moderne Autoren zu erheben sind, sollen nicht verdunkeln, dass der Verf. eine gut lesbare Darstellung der Ursprünge und Anfänge der Kirche bietet. Das Buch wäre noch brauchbarer, wenn es mit Zwischenüberschriften versehen wäre. Die weiterführende Literatur zu den einzelnen Abschnitten, über deren Auswahl sich immer streiten lässt, sowie ein Stellen- und Sachregister bieten gute Hilfen bei der Lektüre des Buches.

Heinz Giesen

HARNISCH, Wolfgang:

## DIE ZUMUTUNG DER LIEBE.

Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Ulrich SCHOENBORN.

Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 187.

Göttingen 1999: Vandenhoeck & Ruprecht. 237 S., Ln., EUR 52,- (ISBN 3-525-53871-5).

**D**er vorliegende Band enthält 13 Aufsätze des Marburger Neutestamentlers W. Harnisch, die von U. Schoenborn anlässlich dessen 65. Geburtstags herausgegeben wurden. Die Arbeiten des ersten Teils achten insbesondere auf den metaphorischen Gebrauch von Sprache vor allem in den Gleichnissen. Am Beispiel der Parabel vom gottlosen Richter (Lk 18,1-8) macht H. auf ironische Züge in den Gleichnissen aufmerksam. Die erzählerische Absicht der Parabel sei es offenkundig, den Richter lächerlich zu machen. Auf dem Hintergrund der Seligpreisung der nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden (Mt 5,6) sei die Parabel als eine ironische Analogie zum Geschehen der Gottesherrschaft zu verstehen. In der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15) wird nicht der Neid, sondern das Insistieren auf der Leistungsideologie gebrandmarkt. Weil die Arbeiter, die die Last des ganzen Tages getragen haben, auf strenger Gerechtigkeit bestehen, finden sie nicht nur keinen Zugang zur Güte, sondern werden von ihr sogar entfremdet. Die Parabel verfremdet die alltägliche Wirklichkeit, indem sie die Güte als eine Daseinsmöglichkeit vor Augen stellt. Mit hermeneutischen Fragen der Gleichnisauslegung beschäftigen sich auch die folgenden Artikel: „Die